

Christian Gottlob Heyne und die Göttinger Akademie – Leistung und Wahrnehmung

HEINZ-GÜNTHER NESSELRATH

1 Vorbemerkungen

Vor 34 Jahren, im Heft 67 der „Göttinger Universitätsreden“, das zum 250. Jubiläum der Geburt Christian Gottlob Heynes erschien, hat sich bereits Josef Fleckenstein in einem kurzen Beitrag dem Thema „Heyne und die Akademie“ gewidmet¹ und darin Heyne als „eigentlichen Fortsetzer“ Albrecht von Hallers gewürdigt. Unter welchen Umständen jedoch Heyne zu diesem Fortsetzer wurde, darüber erfährt man bei Fleckenstein nichts; lediglich in der kurzen Bemerkung, dass „Michaelis ... Hallers Bemühungen – freilich mit schwindendem Erfolg – weiterzuführen suchte“,² findet sich eine zarte Andeutung, dass diese Umstände einigermaßen krisenhafter Natur gewesen sein könnten.

Wer mehr über diese krisenhaften Umstände erfahren möchte, kann dazu mit großem Gewinn aus zwei älteren und erheblich umfangreicheren Darstellungen schöpfen: aus der Abhandlung „Eine Krisis in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen“ von Ferdinand Frensdorff³ (seit 1866 außerordentlicher, seit 1873 ordentlicher Professor des Deutschen und öffentlichen Rechts in Göttingen und seit 1881 Mitglied der Akademie) und aus dem Beitrag von Friedrich Leo (seines Zeichens Göttinger Professor der Klassischen Philologie von 1889 bis 1914 und seit 1897 auch Sekretär der Akademie), den dieser anlässlich des 150jährigen Jubiläums der Akademie 1901 über Heynes Wirken in ihr verfasst hat.⁴ Frensdorff und Leo haben in ihren Darstellungen dankenswerterweise viel dokumentarisches Material aus dem Akademie-Archiv (Briefe und Memoranden) zitiert, aus dem deutlich hervorgeht, in welcher prekären Situation sich die Akademie (die damals noch „Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen“ bzw. lateinisch „Societas regia scientiarum Gottingensis“ hieß, bis sie 1939 in „Akademie der Wissenschaften“ umbenannt wurde) zu dem Zeitpunkt von Heynes Berufung im Jahr 1763 befand. Diese Si-

1 Fleckenstein 1980.

2 Fleckenstein 1980, 13.

3 Frensdorff 1892.

4 Leo 1901.

tuation und ihre wichtigsten Akteure seien im Folgenden zunächst etwas näher vorgestellt.

2 Die Situation und ihre Akteure

Erst zwölf Jahre zuvor, 1751, war die Gesellschaft der Wissenschaften von Kurfürst Georg August = König George II. von England gegründet worden; ihr erster Präsident („Praeses perpetuus“) wurde der aus dem schweizerischen Bern stammende Universalgelehrte Albrecht von Haller, der bereits 1736 anlässlich der Gründung der Universität Göttingen auf einen Lehrstuhl für Anatomie, Chirurgie und Botanik berufen worden war und dessen damals schon europaweite Reputation für die junge Gesellschaft natürlich erhebliches symbolisches Kapital bedeutete. Bereits zwei Jahre später aber, im Frühjahr 1753, ging Haller zurück nach Bern und hat auch späteren Versuchen (vgl. u.), ihn zurück nach Göttingen zu holen,⁵ nicht nachgegeben. Zugleich behielt er jedoch die Präsidentschaft der Gesellschaft (und zwar bis zu seinem Tod 1777) und trug auch weiterhin eifrig zu ihren Publikationen bei,⁶ war aber aufgrund seiner großen räumlichen Trennung natürlich nicht in der Lage, der Gesellschaft die weiterentwickelnde Führung angedeihen zu lassen, die sie gerade in diesen jungen Jahren sicher brauchte.

Die Gesellschaft bestand damals übrigens nicht (wie heute) aus zwei, sondern aus drei Klassen: einer *classis physica*, einer *classis mathematica* und der (auch heute noch in dieser Form bestehenden) *classis historica et philologica*. Jede Klasse sollte laut Gründungsstatut nur ein ordentliches Mitglied haben (das dafür 60 Taler Jahresgehalt bezog); hinzu kamen – als Leitungsposten der Praeses perpetuus und der Secretarius (mit jeweils dem gleichen Gehalt). Ferner sollte die Gesellschaft noch insgesamt drei außerordentliche Mitglieder (*extraordinarii*), drei Ehrenmitglieder (*collegae honorarii*), und neun auswärtige (*absentes*) umfassen; ferner gab es noch sechs „*hospites ordinarii*“, also Gäste, die „*juvenes Gottingae degentes*“ sein sollten (also eine Art „Junge Akademie“).⁷ Insgesamt also 26 Personen – mit den heutigen Mitgliederzahlen der Akademie verglichen eine sehr schmale Personalbasis.

Nach Hallers Weggang bestand die Führung der Gesellschaft „vor Ort“ aus einem halbjährlich wechselnden Directorium, in dem das damalige ordentliche Mitglied der physikalischen Klasse, Samuel Christian Hollmann (1696–1787), und das ordentliche Mitglied der historisch-philologischen Klasse, Johann Matt-

5 Vgl. Frensdorff 1892, 55.

6 Vgl. Frensdorff 1892, 58.

7 Frensdorff 1892, 56.

hies Gesner (1691–1761; seit 1734 in Göttingen tätig und Vorgänger Heynes als Professor eloquentiae), einander abwechselten, während der erheblich jüngere Johann David Michaelis als ständiger Secretarius fungierte (zu ihm gleich mehr). Das damalige ordentliche Mitglied der mathematischen Klasse, Johann Andreas von Segner (1704–1777; seit 1735 Professor der Physik und Mathematik in Göttingen), hatte sich Hoffnungen gemacht, Hallers Nachfolger als Praeses zu werden; als daraus nichts wurde, weil man Haller die Präsidentschaft nicht aberkennen wollte, trat Segner aus der Gesellschaft aus und ging im Frühjahr 1755 sogar ganz von Göttingen weg nach Halle.

Der Theologe und Orientalist Johann David Michaelis (1717–1791) war seit 1746 außerordentlicher, seit 1750 ordentlicher Professor in Göttingen. Er hatte zusammen mit Haller die Gründungsstatuten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften entworfen und war bereits im Gründungsjahr 1751 Sekretär der Gesellschaft geworden. Nach Hallers Weggang 1753 wurde er dann auch Redakteur der *Gelehrten Anzeigen* (des Rezensionsorgans der Gesellschaft, also der noch heute bestehenden *GGA*) und ebenso nun der wichtigste Verbindungsmann zum eigentlichen Gründer und großen Förderer nicht nur der Göttinger Universität, sondern auch der Gesellschaft der Wissenschaften, Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen (1688–1770), der der oberste Minister des Kurfürstentums Hannover und zugleich Curator der Universität war.

Als Gesner am 3. August 1761 starb, wurde Michaelis auch sein Nachfolger im Directorium; eben in dieser nun führenden Stellung in der Gesellschaft hat ihm (wie eingangs erwähnt) Josef Fleckenstein nur „schwindenden Erfolg“ als Nachfolger Hallers bescheinigt. Dazu mögen auch gewisse Charakterzüge beigetragen haben, die Zeitgenossen an ihm unangenehm auffielen; so schreibt J. A. Wagenmann in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ über ihn: „Ein stark ausgebildeter Egoismus, Eigennutz und Herrschsucht, heftiges und rechtshaberisches Wesen, hochmüthige Verachtung anderer Gelehrten neben einer oft kleinlichen Eitelkeit werden ihm von den Zeitgenossen vielfach vorgeworfen.“⁸ Münchhausen, der eigentliche Gründer und große Förderer der Göttinger Universität, entwickelte in den uns interessierenden Jahren ein immer kritischeres Bild von Michaelis,⁹ während er gleichzeitig den frisch berufenen Heyne – zunächst in seiner Funktion als Direktor der Universitätsbibliothek seit Ende 1763¹⁰ – zunehmend als einen zuverlässigen Mitarbeiter und Verbindungsmann in der Göttinger Universität schätzen lernte.

Seit 1753 gab es auch Schwierigkeiten mit dem damals von Anna Vandenhoeck geführten Verlag: Die Witwe Vandenhoeck wollte nicht länger die von

8 J. A. Wagenmann, „Michaelis, Johann David“, *ADB* 21, 1885, [685–690] 688.

9 Dokumentiert in Briefzeugnissen bei Leo 1901; vgl. u. S. 167f. und 170.

10 Vgl. hierzu F. Klingner, *Christian Gottlob Heyne* (Leipzig 1937) 13.

der Gesellschaft edierten *Commentarii* publizieren, weil man ihr keinen Zuschuss für teure Kupferstiche in einer Abhandlung Hallers im zweiten Band der *Commentarii* bewilligt hatte.¹¹ Man fand zwar einen Ersatz in dem Universitätsbuchhändler Elias Luzac aus Leiden, doch gab es schon im Herbst 1755 auch mit ihm Streitigkeiten, die durch den mit offenbar „zu viel akademischer Grandessa“¹² auftretenden Secretarius Michaelis noch weiter eskalierten, was diesem wiederum erste Minuspunkte in dem für Universitätsangelegenheiten zuständigen Ressort in Hannover einbrachte. Wegen dieser Streitigkeiten ist der fünfte Band der *Commentarii* nie erschienen, auch eine Publikationsreihe *Relationes de libris novis*, die Luzac im Auftrag der Gesellschaft 1752 begonnen hatte, ist nie über ihren vierten Band hinausgelangt.¹³ Hinzu kamen mit dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756 negative äußere Umstände – eine Besetzung Göttingens durch die Franzosen –, die einer Wiederaufnahme der Publikationstätigkeit der Gesellschaft im Weg standen.

Sodann führten Personalveränderungen innerhalb der Gesellschaft, die in diesen Jahren stattfanden, zu internen Querelen: Als Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800) 1756 als Nachfolger von Segner (s.o.) Professor für Mathematik und Physik wurde, beförderte man ihn auch vom außerordentlichen Mitglied der Gesellschaft (das er bereits war) zum ordentlichen – freilich ohne das damit eigentlich verbundene Gehalt von 60 Talern (das dem 1752 nach Göttingen berufenen Tobias Mayer [1723–1762] zustand, der Segner als ordentliches Mitglied gefolgt war). Dieser Vorgang – der ja zu einer Überzahl an ordentlichen Mitgliedern in einer Klasse (der mathematischen) führte – weckte auch bei den übrigen außerordentlichen Mitgliedern Hoffnung auf eine Aufnahme unter die ordentlichen; aber diese Hoffnungen wurden enttäuscht und führten zu vermehrtem Unfrieden, der sich vor allem gegen den Secretarius Michaelis richtete; der trat in dieser Funktion zurück, blieb aber ordentliches Mitglied, was er 1756 geworden war, (er behielt auch die Redaktion der *Gelehrten Anzeigen*) und bezog weiterhin das von ihm geschätzte Gehalt von 60 Talern.

Kästners Eintritt in die Gesellschaft trug nicht zu deren inneren Frieden bei – ganz im Gegenteil, da ihm eine scharfe, oft beleidigende Zunge nachgesagt wurde, was er auch immer wieder unter Beweis stellte.¹⁴ Es kam vor allem zum Konflikt zwischen Kästner und Hollmann, dem damaligen ordentlichen Mit-

11 Frensdorff 1892, 61.

12 Frensdorff 1892, 62.

13 Frensdorff 1892, 63.

14 Den sehr kritischen Nachruf auf Kästner, den A. L. Schlözer ins Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät nach seinem Tod schrieb, zitiert zur Gänze Frensdorff 1892, 64f. (in Anm. 3): „vir ... omnibus bonis odiosus ob criminationes continuas, quibus ... usque ad ultimum vitae terminum ... viros vitae integros atque ipsos adeo collegas gravissimos, legum nostrarum academicarum immemor insectatus est.“ Leo 1901, 182 Anm. ** hat

glied der physikalischen Klasse.¹⁵ Der Mathematiker Kästner nahm Hollmann die Geringschätzung der Mathematik übel; Kästner griff daraufhin Hollmann an, wo er nur konnte, und brachte Hollmann schließlich sogar dazu, 1761 die Gesellschaft der Wissenschaften zu verlassen. Aber Kästner richtete seine Angriffe auch gegen die Gesellschaft als Ganzes und machte sich über ihre (oben skizzierten) recht zahlreichen Unterabteilungen lustig: Im Jahr 1760 entwarf er eine satirische „Tafel der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen“,¹⁶ in denen er die „Directoribiles“ Gesner und Hollmann den „Indirectoribiles“ Michaelis, Mayer und Kästner gegenüberstellte und diese auch in Mitglieder mit und ohne Pension differenzierte. Die (neun) außerordentlichen Mitglieder teilte er wiederum in drei Klassen ein: a. „weder kommend noch arbeitend“ (der Geograph Johann Michael Franz), b. kommend und nicht arbeitend (Gottfried Achenwall), c. kommend und arbeitend (Johann Georg Roederer und Georg Moritz Lowitz). Bei aller Karikatur gab Kästner damit doch einen akkuraten Überblick über den damaligen Personalbestand der Gesellschaft: Es waren genau neun Leute.

Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen	Ordentliche Mitglieder		Außerordentliche Mitglieder		
	„Directoribiles“	„Indirectoribiles“	„a. weder kommend noch arbeitend“	„b. kommend und nicht arbeitend“	„c. kommend und arbeitend“
Classis physica	Hollmann		Franz		Lowitz Roederer
Classis mathematica		Mayer Kästner			
Classis historica et philologica	Gesner	Michaelis		Achenwall	

Und dieses kleine Häufchen schmolz in den nächsten Jahren noch weiter zusammen: Als Hollmann Anfang 1761 das Directorium übernehmen sollte, trat er (wie bereits erwähnt) stattdessen aus der Gesellschaft aus und begründete dies damit, dass die Gesellschaft ohnehin nicht mehr lebensfähig sei: Die Zahl der Mitglieder sei zu gering, schon seit fünf Jahren gebe es keine anständige Weise mehr, Arbeiten zu publizieren, den Mitgliedern sei die Lust abhanden gekommen, wichtige Dinge auszuarbeiten, und schließlich gebe es nicht einmal mehr

in Kästners Votum über die Wahl Murrays zum ordentlichen Mitglied (März 1770) den Ausdruck „historischer Windbeutel“ auf Schlözer bezogen.

15 Frensdorff 1892, 65f.

16 Frensdorff 1892, 67.

einen vernünftigen Ort für die Zusammenkünfte der Gesellschaft; den für ihn möglicherweise wichtigsten Grund, nämlich die ständigen Angriffe Kästners, verschwie er.¹⁷

Da waren es noch acht, und von diesen verstarben im Lauf der nächsten zweieinhalb Jahre weitere vier: Gesner (der nun anstelle von Hollmann das Directorium übernommen hatte) am 3. August 1761, Franz im September des gleichen Jahres, Tobias Mayer am 20. Februar 1762 und Roederer am 4. April 1763. Da waren es noch vier; nun legten Achenwall und Lowitz ihre Stellen nieder (Achenwall 1762 und Lowitz 1763), und da waren es noch zwei: Michaelis und Kästner. Michaelis hatte nach Gesners Tod das Directorium übernommen, aber Kästner war alles andere als gewillt, sich von Michaelis dirigieren zu lassen, und geriet so bald auch mit diesem in ernsten Streit.

3 Ein langwieriger Machtwechsel Heyne, Michaelis und andere 1763–1770

An diesem Tiefpunkt befand sich die Gesellschaft der Wissenschaften, als Heyne am 24. März 1763 nach Göttingen berufen wurde und im Juni seine Stelle antrat; er war zugleich auch ordentliches Mitglied in der Gesellschaft der Wissenschaften geworden.

Als Heyne kam, war Michaelis in der Gesellschaft nahezu allmächtig: Er war seit 1761 ständiger Direktor und schon seit 1753 Redakteur der *Gelehrten Anzeigen*, und der Sekretär der Gesellschaft (seit 1762 Johan Filip Murray; zu ihm gleich mehr) kam gegen ihn nicht an. Siebeneinhalb Jahre später aber gab es das ständige Direktorat nicht mehr, Sekretär war nunmehr Heyne, und Heyne leitete nun auch die *Gelehrten Anzeigen*, während Michaelis nicht einmal mehr Mitglied der Gesellschaft war. Wie ist es zu diesen tiefgreifenden Änderungen gekommen?

Kurz vor und nach Heynes Ankunft hatte sich die Balance zwischen den Klassen der Gesellschaft außerordentlich zu Ungunsten der physikalischen Klasse verschoben: Auf Betreiben von Michaelis war Christian Wilhelm Franz Walch (1726–1784, seit 1754 ordentlicher Professor für Geschichte, seit 1757 ordentlicher Professor für Theologie) Mitglied in der historisch-philologischen Klasse geworden, und im Jahr darauf (1764) kam der Historiker Johan Filip Murray (1726–1776). Damit stand nunmehr vier Mitgliedern der historisch-philologischen Klasse nur noch ein einziges (Kästner) der mathematischen Klasse gegen-

¹⁷ Frensdorff 1892, 67.

über, während die physikalische überhaupt keines hatte (abgesehen von dem seit 1753 abwesenden Haller).

Dieses Übergewicht scheint durchaus in Michaelis' Sinn gewesen zu sein, der in diesen Jahren der starke Mann der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften gewesen ist, wie seine oben genannten Funktionen beweisen; er führte bei Heynes Kommen sogar interimistisch die Universitätsbibliothek, doch wurde er in dieser Funktion von Heyne bereits im Dezember 1763 abgelöst. Wesentlich länger dauerte es freilich, bis er auch seine Leitungsfunktionen bei der Gesellschaft der Wissenschaften preisgab.

Dass Michaelis in den 1760er Jahren innerhalb der Gesellschaft zunehmend unbeliebt und umstritten war, geht auch aus Briefen des soeben erwähnten Johan Filip Murray an Haller nach Bern hervor. Murray, ursprünglich aus Schleswig stammend und in Schweden groß geworden, war von Michaelis (wie erwähnt) kurz vorher (1762) zum Secretarius der Gesellschaft gemacht worden, beklagte sich aber schon bald danach bei Haller über „die Preußischen despotischen Grundsätze [des Direktors Michaelis], die keinem Schweden und Schweizer gefallen könnten“.¹⁸ Am 21. Juni 1764 schrieb Murray wieder nach Bern im selben Duktus:¹⁹ „es ist unser Herr Director, gegen den sich fast unsere ganze Academie verschworen hat“; und am 30. Januar 1765:²⁰

Herr M. ist ein gelehrter großer Philolog. Allein ein Physicus, ein Mathematicus, ja auch ein Historicus ist er nicht, Man klagt auch sehr über seine Herrschsucht, Und es giebt noch viele, recht viele andere Ursachen zum Mißvergnügen, über die ich mich nächstens einmal gegen E. H. aufrichtig erklären muß.

Nicht solche gewissermaßen im privaten Raum bleibende briefliche, sondern sogar offene Kritik an Michaelis' Regiment übte der bereits erwähnte Kästner; er nahm dabei u.a. ebenfalls Michaelis' Herrschsucht ins Visier.²¹ Michaelis blieb seinerseits Kästner nichts schuldig, sondern äußerte sich, als Kästner 1766 als Prorektor der Universität Göttingen bei studentischen Unruhen offenbar keine allzu glückliche Hand hatte, in einem Brief an Haller²² mit fast schon hämischer Genugtuung über die „Grobheit, Poltronnerie und Dummheit des Prorectors Kästner ... Eben dieser Mann scheint es jetzt darauf zu setzen, auch durch seine Grobheit die Societät zu sprengen. Kein Votum, so er giebt, ist unbeleidigend.“

Im Herbst 1766 trägt sich Michaelis ob der ganzen Querelen sogar schon mit dem Gedanken, selbst die Gesellschaft zu verlassen; als Grund dafür gibt er dafür

18 Zitat aus einem Brief von Murray an Haller vom 24. Juni 1763, bei Frensdorff 1892, 76.

19 Wieder zitiert bei Frensdorff 1892, 76.

20 Frensdorff 1892, 76.

21 Frensdorff 1892, 79.

22 Zitiert bei Frensdorff 1892, 80.

in einem Brief an Haller (vom 28. Oktober 1766²³) an, „daß ich glaubte, die Societät würde entweder zerrieben oder entschlafen, und um meiner eigenen Ehre Willen möchte ich gern, daß einst oder das andere erst alsdann geschehe, wenn ich heraus wäre.“ Im gleichen Brief gibt er freilich zu erkennen, dass er die „Pension“, die ihm aus seiner Tätigkeit für die Gesellschaft bezahlt wurde, gerne behielte ...

Im Sommer 1769 erregte Michaelis dann neuerlich großen Unwillen, als er die Absicht verfolgte, den am 14. Juni 1769 zum Professor in der Philosophischen Fakultät ernannten August Ludwig Schlözer (1735-1809; er hatte übrigens in den 1750er Jahren bei Michaelis studiert) nun auch zum ordentlichen Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu machen; man kritisierte, dass die ohnehin schon übermäßig mit solchen Mitgliedern versehene Historisch-philologische Klasse noch weiter vergrößert würde und dass dies auch noch durch einen Günstling von Michaelis geschehe, der überdies schon vor seiner Berufung nach Göttingen mit dem Mathematiker Kästner verfeindet war.²⁴ Als im Oktober 1769 über diesen Wahlvorschlag abgestimmt wurde, war das einzige positive Votum das des Theologen Walch. Heyne begründete sein ablehnendes Votum unter anderem damit, „daß bey weitem nicht alles von dem was er sagt neu ist“ und „daß es ihm gar sehr an Präcision, Methode und Ordnung fehlt“, vor allem aber mit seinen Streitigkeiten mit Kästner, deren Verursachung er auf Schlözers Seite sah.²⁵ Kästner – der viel schärfer und unsachlicher als Heyne gegen Schlözer votierte²⁶ – nahm die Gelegenheit zum Anlass, dem Minister Münchhausen einen ausführlichen kritischen Bericht über die schlechten Zustände in der Gesellschaft zu schicken, in dem er gegen Michaelis den Vorwurf erhob,²⁷ die Finanzen der Gesellschaft schlecht und undurchsichtig (dabei aber nie den eigenen Vorteil vergessend) zu führen und die Herstellung eines ausgewogenen Mitgliederbestands zu vernachlässigen (mit besonderer Kritik an der jetzigen Absicht, Schlözer zu berufen); sein Votum gipfelte in dem Fazit, man müsse Michaelis das ständige Directorium wegnehmen und es unter allen ordentlichen Mitgliedern zirkulieren lassen.

Noch ein weiterer Umstand wirkte sich nun ungünstig für Michaelis' Position aus: Ende 1769 wurde Georg Friedrich Brandes (1709-1791) Leiter des Referats für Angelegenheiten der Universität Göttingen in der Hannoveraner Regierung; als Dezernent für Klosterangelegenheiten hatte er schon länger auch mit finanziellen Fragen der Universität Göttingen zu tun gehabt. Brandes stand bereits seit

23 Zitiert bei Frensdorff 1892, 80.

24 Frensdorff 1892, 83.

25 Heynes Votum ist abgedruckt bei Frensdorff 1892, 84–86.

26 Das Votum ist abgedruckt bei Frensdorff 1892, 86–89.

27 Referat des Berichts bei Frensdorff 1892, 90–92.

1764 auf gutem Fuß mit Heyne (und wurde übrigens acht Jahre später, 1777, sein Schwiegervater), mit Michaelis dagegen verband ihn schon seit längerem ein gegenseitiges Misstrauen.²⁸ Diese Schwierigkeiten datierten bereits in das Umfeld der erwähnten Publikationsquerelen der Gesellschaft mit dem Verleger Luzac zurück; schon damals, Anfang 1756, hatte Michaelis in einem Brief an Haller die Befürchtung ausgesprochen, „daß ich aufs künftige einen sehr activen und gefährlichen Widersacher an Geh. Secr. Brandes haben werde ...“²⁹

Mit dieser Prophezeiung sollte Michaelis recht behalten. Nachdem Brandes das Referat für Angelegenheiten der Universität Göttingen übernommen hatte, begann sich in Richtung auf Reform der Lenkung der Gesellschaft der Wissenschaften endlich etwas zu bewegen. Während Brandes an Michaelis seine „virtus post nummos“ (d.h. sein manchmal sehr deutlich hervortretendes Schielen nach pekuniärem Vorteil) und seine intrigante Vorgehensweise bei dem Bestreben, seine Stellung an der Spitze der Gesellschaft zu verteidigen, kritisierte, hegte er außerordentliche Sympathien für Michaelis' Widersacher, den Mathematiker Kästner.³⁰

Bis in die Jahre 1769/70 hatte man in Hannover immer noch gehofft, Albrecht von Haller nach Göttingen zurückholen zu können, und hatte vor allem deshalb nichts unternommen, um die Ära Michaelis zu beenden. Dass man an höchster Hannoveraner Stelle mit Michaelis wirklich nicht zufrieden war, zeigt ein Brief von Münchhausen an Heyne vom 14. Februar 1768:³¹

Mir ist die ursach nur gar zu bekannt, warum die G. anzeigen nicht zu dem lustre kommen, die sie wegen einiger vortrefflichen arbeiten verdienen, darunter Ew. Wohlgeboren primo loco stehen. Hätte der H. Dirigent [das ist Michaelis als Redakteur der Gelehrten Anzeigen] weniger Misgunst, und mehreren Eifer vor Beförderung des guten, so würden diese Zeitungen instar omnium seyn ...

Der Brief zeigt gut, dass sich Heyne inzwischen einiges Wohlwollen bei Münchhausen hatte erwerben können. Im gleichen Ton äußert sich Münchhausen am 26. Februar 1768 an Heyne:³²

Mit verdoppelten Danke erkenne ich die aufrichtige Eröffnung, die Ew. W. in dero gehrtestem vom 22. dieses mir zu thun beliebt. alles ist voll darin von dero Einsicht und Wohlmeinung vor das gemeine beste. Könnte doch dieser wohldenckende geist mehrere von dero Hn. Collegen beleben ... Hätte der Director der gelehrten anzeigen mehrere Leutselig- und Verträglichkeit, so würde dieses Institutum das beste in ganz Teutschland seyn können. Es ist ein Glück, dass Ew. W. mit ihm so gut übereinkommen, und dass dieses die Maschine noch aufrecht erhält.

28 Vgl. Frensdorff 1892, 93.

29 Zitiert bei Frensdorff 1892, 93.

30 Belege für beides bei Frensdorff 1892, 94.

31 Zitiert bei Leo 1901, 161f.

32 Zitiert bei Leo 1901, 162.

Heyne hatte in diesen frühen Jahren seiner Göttinger Professur (1763–1770) noch alle Hände voll zu tun, sich in Vorlesungen (die er ja vor 1763 nie gehalten hatte) einen sicheren Stand zu erwerben und sich vor allem auch durch Publikationen auch einen Namen nach außen zu machen (so erschien 1767 der erste Band seiner Vergilausgabe); er hat während dieser Zeit jedenfalls genügend diplomatisches Geschick besessen, um sowohl mit dem Platzhirsch Michaelis als auch mit dessen Kontrahenten Kästner gedeihlich auszukommen.³³

In Briefen vom Februar und März 1769 hat Münchhausens Missfallen an Michaelis noch zugenommen und erstreckt sich nunmehr explizit auch auf dessen Directorium der Gesellschaft der Wissenschaften. Am 12. Februar 1769 schreibt er:³⁴

ich erkenne gar wohl, dass sowenig die gelehrte Gesellschaft, als die dortigen anzeigen bey der caprice und interessirten absichten einer Person wohl fahren werden.

Im gleichen Brief äußert sich er sich zwar noch einigermaßen zuversichtlich betreffend die Aussichten, Haller wieder nach Göttingen zu bekommen, macht aber gleichwohl Pläne, wie man Michaelis an der Spitze der Gesellschaft ablösen könnte: Offiziell soll die Kritik an ihm vom Praeses Haller kommen, verpackt in Verbesserungsvorschlägen; das Material dazu aber soll Heyne liefern. Das kann man mit Marianne Heidenreich als eine „Intrige“ bezeichnen, bei der Heyne bereitwillig mitgemacht habe;³⁵ man kann es jedoch auch als ein taktvolles Vorgehen von seiten Münchhausens bewerten, um Michaelis jedenfalls öffentlich nicht zu sehr zu beschädigen. Nur wenige akademische Intrigen seither dürften taktvoller gewesen sein.

Am 13. April 1769 musste Münchhausen dann Heyne mitteilen, dass Haller definitiv nicht kommen werde, und bat ihn um ein baldiges „Gutachten wegen der Societät der Wissenschaften und gelehrten Zeitungen“, das ihm Heyne bereits wenige Tage später (unter der Überschrift: „Ideen den künftigen Zustand der K. Societaet der W. betr.“) schickte. Friedrich Leo hat es zur Gänze abgedruckt,³⁶ und es lohnt sich, wenigstens Einiges daraus hier zu zitieren.

Heyne macht sehr konkrete Vorschläge, die darauf hinauslaufen, die Schiefelage, in die die Gesellschaft der Wissenschaften durch Michaelis' Wirken geraten ist, zu beseitigen. Gleich der erste seiner Vorschläge nimmt sich des Umstands an, dass die Physikalische Klasse zur Zeit mangels Mitgliedern überhaupt nicht vorhanden ist:

33 Vgl. Leo 1901, 157f.

34 Zitiert bei Leo 1901, 163 und auch schon bei Frensdorff 1892, 69.

35 Heidenreich 2006, 97.

36 Leo 1901, 178–180; vgl. auch Frensdorff 1892, 73f.

1. Vor allen Dingen müsste die Physicalische Classe besetzt werden. Bis dahin hat die ganze Societaet keine Consistenz. Da sie ... neue Wahrheiten und Entdeckungen zu ihrer Hauptabsicht haben soll, so ist es unnatürlich, dass just die Classe, wo es fast allein noch möglich ist, wirkliche Decouverten zu machen, seit so vielen Jahren unbesetzt ist. Hingegen das andere Glied, die philologisch-historische Classe, welche, genau betrachtet, nur ein Accessorium ... bey dem eigentlichen Plan der Societaet ist und seyn muss, hat eine eben so unnatürliche Excescenz von vier Mitgliedern. Diese Anzahl wäre der Societaet eher zum Vortheil in der physicalischen Classe.

Nach der Feststellung dieses Defizits macht Heyne denn auch ganz konkrete Vorschläge, vier jüngere Göttinger „Professores extraord.“ als außerordentliche Mitglieder in diese Klasse aufzunehmen und damit „junge Gelehrte zu formiren“; dann würde die Sozietät vielleicht nicht mehr so sehr wie jetzt „als eine hebräisch-griechisch-lateinisch-deutsche Gesellschaft betrachtet“ werden.

Ein weiterer wichtiger Vorschlag – außer dem, dringend etwas für die Wiederaufnahme der nunmehr seit vierzehn Jahren nicht mehr erfolgten Publikation der Abhandlungen der Gesellschaft zu tun – läuft darauf hinaus, die „Vorlesungen und Zusammenkünfte“ der Gesellschaft neu zu beleben:

Jetzt versammelt man sich, steht eine Zeitlang stumm und steif da, dann setzt man sich, es wird gelesen; man gähnt oder plaudert; und sobald der Lesende aufhört, so läuft alles über Hals und Kopf zur Thüre hinaus. Der, welcher gelesen hat, weiss weder, für wen, noch wozu, er gelesen hat. ... der ehemalige Gebrauch schreibt hierinnen ganz etwas anders vor. Allein um diesen Gebrach wieder aufzubringen, gehört dazu, dass nicht der eine allein gehört seyn will, den übrigen zutraut, dass sie auch allenfalls ein vernünftig Wort reden können, und dass alle unter einander ein gegenseitig Zutrauen haben.

Ein weiterer Vorschlag geht dahin, „mehr so genannte Hospites ordinarii“ auszuwählen, diesen dann aber auch „mehr Aufmunterung und Anlockung dadurch“ zu geben, „dass sie in denen nach geschehener Vorlesung anzustellenden vertraulichen Unterredung [sic] über gelehrte Gegenstände ... zugegen seyn dürften. So würden die Societaetsversammlungen ein wirkliches Mittel, junge Gelehrte zu bilden.“ Bereits Heyne liegt also sehr am Herzen, so etwas wie eine „junge Akademie“ zu formieren.

Schließlich fordert Heyne auch noch einen Ort, an dem das Archiv der Gesellschaft und ihre „Bücher- und Naturaliensammlung“ allen Mitglieder zugänglich präsentiert werden können, „damit die Mitglieder von demjenigen, was vorhanden ist, einen Gebrauch machen können“ – was man ein „Haus des Wissens“ nennen könnte, wie es heute wieder in Göttingen in Planung ist.

Heynes Memorandum ist auf den 17. April 1769 datiert. Nur sieben Tage später ging von Münchhausen ein Pro Memoria an Haller,³⁷ in dem viele von Heynes Vorschlägen aufgenommen sind: Stärkung bzw. überhaupt Wiederbe-

37 Abgedruckt bei Frensdorff 1892, 69f.

lebung der Physikalischen Klasse (als Wahlvorschläge sind exakt die von Heyne gemachten genannt); Wiederbelebung der Zusammenkünfte; mehr hospites ordinarii; ein fester Ort für die „Bücher- und Naturaliensammlung“.

Am 10. November 1769 teilte Münchhausen auch Haller in einem längeren Brief seine Sorgen betreffend die Gesellschaft der Wissenschaften mit,³⁸ insbesondere was Michaelis' Directorium und seine Leitung der *Gelehrten Anzeigen* betraf; er sagte offen, „daß er [Michaelis] zum beständigen Director weder den rechten Betrieb äußere, noch sich das Ansehen und Zutrauen erworben habe, welches dazu erforderlich scheint“.

Immerhin gab es jetzt neue Bemühungen um das Wiedererscheinen der (seit 1755 nicht mehr im Auftrag der Gesellschaft gedruckten) *Commentarii*, und am 27. März 1770 kam es zum Abschluss eines Vertrages zwischen der Gesellschaft und dem (1766 nach Göttingen gekommenen) Verleger Dieterich; den Vorschlag dazu hatte Heyne gemacht³⁹ und laut Frensdorff⁴⁰ auch die Verhandlungen angeknüpft, die dann erfolgreich zu Ende geführt wurden, auch wenn Michaelis dabei wieder manche Pirouette gedreht zu haben scheint, wie Heyne etwas missmutig gegenüber Münchhausen kommentiert:⁴¹

darin ist unser Herr Director Meister, sich bey den kleinsten Umständen aufzuhalten und die größten Wichtigkeiten daraus zu machen. Mücken säugen und Kamele verschlingen.

Zu etwa der gleichen Zeit bahnte sich eine wichtige Personalie im Führungstab der Gesellschaft an: Der langjährige Sekretär Murray war enttäuscht, dass er bei einer Reihe von damals ergehenden Beförderungen und Titelverleihungen unberücksichtigt geblieben war, und wollte deshalb nicht länger den Secretarius machen; am 18. Februar 1770 fühlte Münchhausen deshalb vorsichtig bei Heyne vor, ob nicht vielleicht er den Posten übernehmen wolle, denn dadurch könne „ein grosser Nutzen vor die Societät entstehen und Sie dadurch einen stärkeren Einfluss in den Haushalt und die innere Einrichtung der Societät und durch Ihr ansehen gleichsam ein Vice praesidium erhalten ...“⁴² In seiner vier Tage später geschriebenen Antwort nahm Heyne das Ansinnen auf, stellte aber sogleich auch Überlegungen an, wie dies gehen könne, ohne Michaelis vor den Kopf zu stoßen:

Der Herr Hofrath M. hat Freundschaft und Vertrauen gegen mich; habe ich einmal ein näher Recht, mich mit dem Haushalt der innern Einrichtung der Societät zu befassen, so kann ich wohl hoffen, ihm manches auszureden. Aber eben zu dem Ende muss alles so eingerichtet werden können, dass meine Verfassung und mein Verhältniss zu ihm auf

38 Abgedruckt bei Frensdorff 1892, 94–96.

39 Brief von Münchhausen an Heyne vom 11. Januar 1770, zitiert bei Leo 1901, 167.

40 Frensdorff 1892, 98.

41 Brief von Heyne an Münchhausen vom 22. Februar 1770, zitiert bei Frensdorff 1892, 98.

42 Zitiert bei Leo 1901, 168.

keine Weise deteriorirt wird. Eigentlicher Secretair kann ich also nie seyn, aber wohl die Function extra ordinem verrichten.⁴³

Nur wenig später lässt Heyne im gleichen Brief erkennen, dass er Michaelis' Gebahren insgesamt sehr kritisch wahrnimmt:

Weh thut es gleichwohl zu bemerken und zu sehen, das ein Director eine Societät blos dazu anzuwenden sucht, um auswärts den Nahmen derselben, und den Ruhm der Arbeiten so vieler braven Männer, auf sein Haupt allein zu transferiren.

In der Tat heißt es dann in einer Notiz der *Gelehrten Anzeigen* vom 22. März: „die Geschäfte und Ausrichtungen eines Secretärs bei der Societät sind zuvörderst dem Hrn. Hofr. Heyne aufgetragen worden.“⁴⁴ Heyne war damit de facto, aber nicht de iure Sekretär der Gesellschaft – dies war offenbar der Preis, um den Michaelis diese Bestallung zuließ, obwohl er zwei eigene Kandidaten (darunter Schlözer) für den Sekretärsposten hatte.

Im Sommer 1770 kam dann aber auch Michaelis' eigenes Directorium endlich ins Visier: Es wurde jetzt durch ein unter den drei Klassen der Gesellschaft jährlich rotierendes ersetzt – was Michaelis nicht hinnahm und deshalb gleich ganz aus der Gesellschaft austrat; immerhin hatte er sich rechtzeitig die Fortzahlung seines Direktorengehalts zusichern lassen. In den *Gelehrten Anzeigen* vom 10. September 1770 wurde sein Austritt auf Ende des Monats bekanntgegeben. Das einzige Daueramt an der Spitze der Akademie war jetzt die von Heyne bekleidete Sekretärsfunktion; Heyne war fortan – d.h. für mehr als vier Jahrzehnte – der wichtigste Mann der Akademie.

Die Coda der Entwicklung bestand darin, dass Heyne, wie in den *Gelehrten Anzeigen* vom 22. Oktober 1770 kurz mitgeteilt wurde, nun auch die Redaktion dieser *Gelehrten Anzeigen* übernahm; Michaelis hatte nicht einmal mehr Lust, noch als Autor bei ihnen weiter mitzuarbeiten, was Münchhausen gegenüber Heyne mit deutlicher Entrüstung kommentierte:⁴⁵

Ein Mann, der vor ein nicht weiter führendes directorium umsonst sein honorarium erhält, kann sine rubore sich auch demjenigen entziehen, was noch der Universität zum Vortheil gereicht!

43 Brief von Heyne an Münchhausen vom 22. Februar 1770, zitiert bei Leo 1901, 168 Anm. ††.

44 Zitiert bei Leo 1901, 159. Heyne selbst hat die Amtsübernahme so beschrieben (*Novi Commentarii* Bd. I, p. IX: „Secretarii officium negotiorumque Societatis curam et gestionem ... suscepi“, zitiert bei Leo 1901, 159 Anm. ***).

45 Brief von Münchhausen an Heyne vom 10. September 1770, zitiert bei Frensdorff 1892, 100f.

3 Die Gesellschaft der Wissenschaften unter Heynes Führung

Mit dem Beginn der Ära Heyne wurde rasch dafür gesorgt, dass die bisher personell fast nicht vorhandene physikalische Klasse nun endlich wieder zum Leben kam: Ihr ordentliches Mitglied wurde Rudolf Augustin Vogel, als außerordentliche Mitglieder traten H. A. Wrisberg, A. G. Richter, Jo. A. Murray und Joh. Beckmann ein. Die Wiederbelebung der *classis physica* entspricht ganz dem, was Heyne in seinem Memorandum vom 17. April 1769 formuliert hatte (vgl. o.); Heyne vertrat tatsächlich „sein Leben lang mit Entschiedenheit die Ansicht ..., dass Mathematik und Naturwissenschaften in der Societät das Übergewicht zu beanspruchen hätten“,⁴⁶ was sich auch als Reaktion auf Michaelis' völlig andere Politik verstehen lässt, „der während Hallers Abwesenheit bestrebt schien, den Schwerpunkt der Societät zu Gunsten der Philologien zu verlagern“.⁴⁷

Im gleichen Text hatte Heyne auch von der notwendigen Wiederbelebung der Abhandlungen gesprochen und, wie gezeigt, im Frühjahr 1770 das Seine dazu beigetragen, dass dafür ein neuer Verleger gefunden werden konnte. Im Herbst 1771 begannen nun endlich die seit sechzehn Jahren ausgebliebenen Abhandlungen wiederzuerscheinen, jetzt unter dem Titel *Novi Commentarii societatis regiae scientiarum*.⁴⁸

Im Jahre 1776 wurde mit der Aufhebung des Unterschieds zwischen ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern (das hatte Münchhausen übrigens schon im Jahre 1769 angeregt⁴⁹) ein schon länger bestehender Keim des Unmuts beseitigt. Etwas anderes jedoch machte Heyne in diesen und noch vielen weiteren Jahren zu schaffen: dass die Mitglieder der Gesellschaft nicht regelmäßig genug dem nachkamen, was Heyne als eine ihrer vornehmsten Pflichten erachtete, nämlich „Vorlesungen“ (wir würden heute „Vorlagen“ sagen) in den Sitzungen der Gesellschaft zu präsentieren und anschließend in den Abhandlungen zu publizieren. Von 1771 bis 1783 erschien tatsächlich jedes Jahr ein Band, danach aber musste man zwei oder drei oder gar vier Jahre warten, bis wieder genügend Abhandlungen beisammen waren.

Heyne versuchte Einiges, um seine Kollegen zu größerem Fleiß zu bewegen: So führt er in mehreren Vorreden zu den von ihm herausgegebenen Abhand-

46 Leo 1901, 181.

47 Leo 1901, 182.

48 Die *Novi Commentarii* erschienen für die Jahre (1769) 1770–1777 in acht Bänden; 1779 begann dann eine neue Serie, die *Commentationes societatis regiae scientiarum* für die Jahre 1778–1808 (in sechzehn Bänden), dann ab 1811 die *Commentationes recentiores societatis regiae scientiarum*. Vgl. Leo 1901, 183.

49 Brief an Haller vom 10. November 1769, zitiert bei Frensdorff 1892, 95.

lungsbänden explizit die Namen derer auf, die ihren Verpflichtungen nachgekommen sind – woraus sich natürlich indirekt diejenigen ableiten lassen, die dies nicht taten. Zu ihnen gehörte auch Georg Christoph Lichtenberg (außerordentliches Mitglied der Gesellschaft seit 1774, ordentliches seit 1776⁵⁰), der zwischen 1778 und 1783 nicht vortrug. Als im Jahr 1783 sich innerhalb der Gesellschaft Unmut gegen das Regiment, bestehend aus den drei sich abwechselnden Direktoren und dem Sekretär (also Heyne), regte, verfasste Heyne ein Schreiben, in dem er darauf hinwies, dass die einzige wirkliche Pflicht der Mitglieder – außer der Beurteilung von Preisschriften und der Wahl neuer Mitglieder – in regelmäßigen „Vorlesungen“ bei den Sitzungen der Gesellschaft bestehe: „Diess sah man ehemals als eine Ehre an.“⁵¹ Demgegenüber hielt Lichtenberg in seinem damaligen Votum es für „seltsam wo nicht gar unbillig“,⁵² die Mitglieder zu jährlichen „Vorlesungen“ zu verpflichten, und machte folgende Vorschläge, um die Zahl der Abhandlungen zu erhöhen:

- 1) die Anzahl der Mitglieder vermehren ...
- 2) Eingeschickte Abhandlungen aufnehmen ...
- 3) ... allerley Beobachtungen und Versuche aufnehmen, wenn sie auch gleich keine ganz ausgearbeitete Abhandlungen wären ...⁵³

Heyne geht auf die Voten seiner Kollegen (darunter auch das Lichtenbergs) in einem 22 Seiten langen Pro Memoria ein, aus dem es sich lohnt, Einiges hier kurz vorzustellen: Da ist zunächst die Unterscheidung aufschlussreich, die er zwischen dem „normalen“ Professor, der nur Bekanntes lehrt, und dem Sozietätsmitglied macht, das ausdrücklich zu neuen Forschungen angehalten ist (wir sind hier deutlich in der Vor-Humboldt-Zeit, in der die Verbindung von Forschung und Lehre noch nicht das Charakteristikum des „normalen“ Professors ist). Gerade in dem Forschungsimpuls, dem die Gesellschaft der Wissenschaften sich widmen soll, sieht Heyne etwas, das Göttingen von anderen zeitgenössischen Universitäten positiv unterscheidet.

Heyne ist freilich skeptisch, ob die Gesellschaft dies wirklich noch zu leisten imstande ist:

Wir können es nicht läugnen, wir haben ganz den Sinn und den Geist der Societät verlohren; und damit alles, was die Societät zusammen halten kann. Unser Vorlesen ist ein Spiegelfechten geworden. Man hat angefangen Speculationen zu machen, die auf Lucrative gehen ...⁵⁴

50 W. Pross, „Georg Christoph Lichtenberg“, in: *NDB* 14, 1985, [449–458] 455 und 456.

51 Zitiert bei Leo 1901, 185.

52 Leo 1901, 188.

53 Leo 1901, 189.

54 Leo 1901, 192.

Danach versucht Heyne, die Verpflichtung zu regelmäßigen Vorlesungen (dies richtet sich u.a. gegen Lichtenbergs Vorschläge) noch einmal einzuschärfen; die gemachten Vorschläge zur Vermehrung der Abhandlungen betrachtet er als nicht wirklich (oder höchstens kurzfristig) hilfreich. Und schließlich greift er zu sehr deutlichen Worten, um die Mitglieder der Gesellschaft an das nötige Ethos zu erinnern:

Lässt sich unter uns nicht Patriotismus, Liebe zur Wissenschaft, selbst Gefühl für Ehre und Ruhm der Societät und der Universität, und Gefühl für die Folgen davon auf die Litteratur selbst, wieder aufleben: so gebe ich für die ganze Societät nichts, und ich werde der erste seyn, welcher, wenn es verlangt wird, anrät, dass man das ganze Ding wieder eingehen lässt. ... Zu bedauern ist es: dass nicht leicht eine Gelehrten-Societät eine so ehrenvolle Verfassung und Stellung gehabt hat. Unmittelbar unter dem Könige zu stehen; von der Regierung zunächst abzuhängen, die, um uns Ehre zu machen, selbst das thut, was sie wohl weiss wir könnten es auch thun; aus dem Corpore professorum einer Universität wie Göttingen ist, ausgehoben und in loco illustri doch noch in loco eminentiori gestellt zu seyn ... – alles das für nichts zu achten, ist so viel als sich selbst nicht zu schätzen wissen.⁵⁵

Ungeachtet solcher Appelle blieb Lichtenberg bei seiner Meinung, man könne regelmäßige Vorlagen nicht dekretieren, und blieb auch bei seinen Vorschlägen, die Mitgliederzahl zu vermehren und Beiträge Auswärtiger zuzulassen (oder sogar aktiv einzuwerben). Friedrich Leo sieht (wohl zu Recht) Heyne mit seinem Beharren auf regelmäßige jährliche wissenschaftliche Beiträge der Mitglieder auf verlorenem Posten, würdigt in diesem Beharren aber ebenso zu Recht das aufrichtige Bemühen, durch dieses hartnäckige Anhalten der Gesellschaft der Wissenschaften zu wissenschaftlicher Betätigung die in enger Verbindung mit dieser Gesellschaft stehende Universität zu einem Ort auch der Forschung zu machen – eine sichtliche Vorwegnahme des späteren Humboldtschen Ideals.⁵⁶

Wie aber Lichtenbergs Reaktion zeigt, hatten Heynes Appelle nur partielle Wirkung; das Phänomen, das man immer mehrere Jahre brauchte, um einen Abhandlungsband zu füllen, blieb bestehen, und im September 1791 richtete Heyne ein neuerliches Schreiben diesbezüglich an den damaligen Direktor (den Mathematiker Kästner): Man müsse „entweder ein Surrogat der Vorlesungen ... erdenken, oder die Herren Mitglieder ... bewegen ..., dass jedes sein Contingent einer jährlich einmal zu haltenden Vorlesung abträgt“.⁵⁷ Bei den *Gelehrten Anzeigen* sei es sogar noch schlimmer. Der kurze Text schließt mit dem düsteren Satz: „Ist keine Societät mehr, so verlihren sicher alle und jeder.“⁵⁸

55 Leo 1901, 197.

56 Leo 1901, 198f.

57 Zitiert bei Leo 1901, 199.

58 Zitiert bei Leo 1901, 200.

Heyne ist übrigens selbst in vorbildlichster Weise den Pflichten nachgekommen, die er anderen Mitgliedern abforderte: Es gibt 48 Akademie-Abhandlungen von ihm (also im Schnitt jedes Jahr eine), die sich über 27 Bände verteilen.

Die Dinge wurden in den folgenden Jahren nicht besser; sieben Jahre später sieht sich Heyne veranlasst, einen Appell an den Minister in Hannover zu richten und die Lage der Gesellschaft in dramatischen Sätzen zu beschreiben. Nachdem er zunächst das angestrebte Ideal skizziert hat (die Gesellschaft der Wissenschaften als Motor der Forschung für die Universität und ihre Publikationen als Verbreiter neuer Erkenntnisse in einem weiten Publikum), konstatiert er in abruptem Wechsel der Tonart:

Diese herrliche Combination ist kaum noch in einem Schatten vorhanden ... Mittlerzeit hat sich die Societät so gut als aufgelöst. Alles ist in Unthätigkeit und Gleichgültigkeit zurückgefallen ... Von den Mitgliedern sind kaum drey fleissige Arbeiter; Richter, Wrisberg, Lichtenberg, thun gar nichts ... der Verfall der Societät muss endlich zur öffentlichen Notitz kommen ... Auf dem jetzigen Fusse können die Sachen nicht stehen bleiben. Lies sich das ganze Institut aufheben, oder an seine Stelle ein anderes setzen: so wäre diess das Besste. Der Geist des Zeitalters, der Egoismus und die Behandlung der ganzen Gelehrsamkeit und Litteratur nach mercantilischen Principien; die Leichtigkeit, durch andre Schreibereyen mehr zu verdienen, und zwar ohne nötig zu haben, lateinisch zu schreiben; der Mangel an Gemeingeist und Gefühl für den Flor und Ruhm des Ganzen, lassen nicht hoffen, das je ein blühender Zustand der Societät wieder erhalten werden könnte ...⁵⁹

Trotz dieses düsteren Tableaus gelangt Heyne dann aber doch zu der Überzeugung, dass zuviel auf dem Spiel steht und „also nichts übrig“ bleibe, „als dass aufs Neue wieder so viel Leben noch eingeflöset werde als möglich ist“. Und als konkreten Vorschlag bringt er dann vor, die von den Mitgliedern verlangten Vorlagen mit einem doppelt so hohen Entgelt zu honorieren wie bisher, ihre jährliche Zahl aber von 12 auf sechs zu reduzieren; außerdem soll die Gesellschaft einen höheren Zuschuss als bisher erhalten. Bemerkenswerterweise haben diese Vorschläge Erfolg, und die erbetenen Zuschüsse werden bewilligt; aber einige Jahre später sind die alten Probleme, die Abhandlungsbände zu füllen, erneut da: Friedrich Leo bezeichnet Heynes Vorrede zum 1808 erschienenen 16. Band der *Commentationes* (damals gehörte Göttingen schon zwei Jahre zum Königreich Westfalen) geradezu als eine Art Leichenrede.⁶⁰

Drei Jahre später, im Juni 1811 – ungefähr ein Jahr vor Heynes Tod –, hat er sich noch einmal sehr umfanglich zu Situation und Entwicklung der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften geäußert, und zwar in Reaktion auf eine Anfra-

⁵⁹ Zitiert bei Leo 1901, 201–203.

⁶⁰ Leo 1901, 204.

ge, die von einer preußischen Kommission kam, die damals ein Reformstatut für die Berliner Akademie vorbereitete. Einiges daraus sei kurz vorgestellt.⁶¹

Heyne hebt an der Gesellschaft hervor, dass ihre Mitglieder (weil sie auch Professoren an der Universität sind) Forscher und Lehrer zugleich sind; er hebt stark die Bedeutung der Naturwissenschaften innerhalb der Gesellschaft hervor, sieht sie nun aber auch durch „die Alten ... und natürlicherweise ... die gelehrte Geschichte überhaupt“ sinnvoll ergänzt; er übt noch einmal scharfe Kritik an der Entwicklung der Sozietät nach Hallers Weggang (und weist dabei explizit auf Michaelis' Fehler und Defizite hin); als Zeichen des Niedergangs nennt er (auch hier) den Rückgang der „Vorlesungen“ und hier deutlicher als früher) das Problem, das Latein als vorgeschriebene Wissenschaftssprache darstellte („Dabei machte das böse Latein, dessen man sich immer mehr entwöhnte, noch abgeneigter“⁶²). Er hat dann auch auf die politischen Verwerfungen hinzuweisen, die durch Napoleons Siegeszug eingetreten sind, und lässt erkennen, dass er die inzwischen erfolgte Begründung einer vierten Klasse („der alten Litteratur“) für einen Fehler hält.

Insgesamt ist das Bild weniger düster, als man vielleicht erwarten würde; selbst das anfängliche Chaos, das die Errichtung des Königreiches Westfalen mit sich brachte, hat sich etwas gegeben. Heyne ist als Untertan dieses Königreichs gestorben; drei Wochen vor seinem Tod hat Napoleon den Russlandfeldzug begonnen, der schon bald zum Ende der napoleonischen Herrschaft in Europa und zu einer umfassenden politischen Neuordnung des Kontinents führen sollte.

4 Heynes Leistung im Urteil der Nachwelt

Wie wurde Heynes Wirken, insbesondere für die Gesellschaft der Wissenschaften, nach seinem Tod beurteilt? Hierzu abschließend nur einige wenige Hinweise.

Es ist bemerkenswert, dass Heynes Bedeutung innerhalb der deutschen Gelehrten- und Universitätswelt in der ersten Hälfte des 19. Jh.s namentlich im englischen Sprachraum mit viel Zustimmung zur Kenntnis genommen wurde. Im Jahr 1828 verfasste der bedeutende schottische Historiker Thomas Carlyle einen immer noch lesenswerten Essay über Heynes Leben, der in vielem an die Viten Plutarchs erinnert („Life of Heyne“). Er geht auf Heynes Tätigkeit für die Gesellschaft der Wissenschaften nur ganz knapp ein, bezeichnet sie aber

61 Der ganze Text ist abgedruckt bei Leo 1901, 206–212.

62 Leo 1901, 210; Heyne widmete diesem Thema in *Commentationes* XVI hist. 337 sq. eine eigene Abhandlung.

als nichts weniger denn als eine „reform of the Royal Society of Sciences“.⁶³ Worauf es Carlyle in seinem Heyne-Porträt vor allem ankommt, ist, die Willensstärke und unermessliche Energie Heynes zu zeigen; für Carlyle ist Heyne ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, dass ein willensstarker Mensch nicht einfach das Produkt seiner Umgebung oder seiner Umstände ist, sondern seinerseits diese Umgebung und Umstände formen kann:

This is another of the proofs, which minds like his are from time to time sent hither to give, that the man is not the product of his circumstances, but that, in a far higher degree, the circumstances are the product of the man. (39)

Nur wenige Jahre später, 1832, nahm der amerikanische Literat Bela Bates Edwards (1802–1852) in seine Sammlung mit dem Titel „Biography of Self Taught Men“ unter die 33 biographischen Skizzen, die dem Leben berühmter Männer gewidmet sind, die als Autodidakten ihren Lebensweg nahmen, gleich als zweite Skizze auch die von „Professor Heyne“ auf (sonst sind als Nicht-Angelsachsen nur noch Johann Gottfried Herder, Giovanni Battista Belzoni und Carsten Niebuhr, der Vater des berühmten Historikers, vertreten).⁶⁴ Dem Tenor der ganzen Sammlung entsprechend, widmet sich Edwards vor allem der ungemein harten und entbehrungsreichen Jugend Heynes und fasst seine späteren Lebensleistungen auf der letzten Seite nur kurz zusammen; darunter ist auch an zweiter Stelle (gleich nach den „lectures“) „his connection with the Royal Society“ genannt.

Am ausführlichsten und differenziertesten hat der schon eingangs (und dann immer wieder) erwähnte Friedrich Leo in seiner detailreichen Studie von 1901 Heynes Bedeutung für die Akademie gewürdigt und – wie meine vorangehenden Ausführungen vielleicht gezeigt haben – seine manchmal geradezu verzweifeln, aber nie aufgegebenen Bemühungen nachgezeichnet, mit denen er ihre Weiterexistenz aller Kollegen-Trägheit zum Trotz zu sichern versuchte. Hier seien nur noch Leos zwei letzte Sätze zitiert:

Die Gesellschaft der Wissenschaften hat er vor dem sicheren Untergange bewahrt und in den Weg eines dauernden und thätigen Lebens geleitet. Das soll ihm wenigstens in Göttingen nicht vergessen werden.⁶⁵

Dem braucht man nichts hinzuzufügen.

63 Th. Carlyle, „Life of Heyne“, in: ders., *Critical and Miscellaneous Essays collected and republished*, (New York 1885) [5–39] 29.

64 B. B. Edwards, *Biography of Self Taught Men* (Boston 1832) 13–18.

65 Leo 1901, 234.

